

An Dieselbe.

Berlin, December 1816.

Was fehlt Dir, Du Thor? Wohl Alles! Voll Fertigkeit bist Du, Brücken zu schlagen über den Abgrund; aber hast kaum eine Schaufel voll Erde, um ihn zu füllen. Warum muß ich mich niedersetzen und schreiben, da ich doch lebendig fühle, daß ich viel Heiliges versäumt auf Erden? Warum soll ich jetzt nicht lieber schlafen gehen, als eine Sprache sprechen, einem anderen Geschöpfe zu Gehör, das nie sein Elend so erkennen möge, als ich das meine? Ist es wohl erlaubt, daß ich so bin vor einem ungewaffneten Wesen, und wäre es nicht schon ein schändlicher Betrug, wenn ich ein ehrliches Herz um das einfachste Mitleid betrüge. Denn auch das verdiene ich wohl nicht; nein, nein! von keinem Menschen verdiene ich es, so lange ich es von Jesus nicht verdiene.

O wunderbare Verwirrung der Zeit, wie bist du verpanzert und bedingt! Mehrere Stunden war ich mit zwei Wesen, denen ich wohl will, und einem, dem ich vertraue, und kein Wort eines wahren Wohlwollens, kein Wort eines tiefen Vertrauens ist von mir geredet zu ihnen.

Es ist sehr unrecht, daß wir unwillig scheinen, wenn wir in den höchsten Interessen des bürgerlichen Staatenverhältnisses, Arme an Geist und Reiche an empirischer Verruchtheit sich unnützlich und leer, wie eine scheinbar sinnlose Hieroglyphe, gegenseitig zerdiplomatisiren sehen, da wir doch dasselbe täglich in dem kleinsten Verhältnisse thun. Der kleinste, schuldloseste? Zirkel, scheinbar zu Spiel (was ist Spiel, da es ein Leben jenseits gibt?) und Scherz vereint, ist nicht ohne eine tiefe Intrigue, in welcher wir meist (nicht in den Diensten des Herrn) als Attache's bei einer bösen Gesandtschaft ein scheinbar leeres Stroh dreschen. Der Takt, das Klipp Klapp ist ganz artig, und gewährt allen

Dreschern eine annehmliche Entschuldigung, wenn man sie fragt: Wer liest die Körner auf? Darum bedauere mich nicht, ehrliches Herz, bedauere Dich selbst. Ich verdiene kein Mitleid; denn das Herrliche an manchen Leuten ist nur Gottes Ebenbild, das durch die Spiegelstellen durchblickt, an denen die Folie abgerieben. Wo die Folie ist, da magst Du Dich freuen auf eigne Gefahr; denn da siehst Du nur Dich selbst. Es ist zwölf Uhr, und ich breche ab; morgen schreibe ich weiter. Es geht Niemand Etwas an; frist doch ein Hirsch Heilkraut, das er liebt, diesseit und jenseit der Nacht. Wozu es mir gut ist, weiß ich nicht; aber schaden soll es Niemand außer mir — da sei Gott vor!

Alles, was mir werth, recht werth und lieb, und wär' es ein Schwert durch meine Brust, gehört in mein Leben und in dessen Armuth, Schuld und Buße, und somit gute Nacht! Jesu erbarme sich mein und decke die Blöße dieser zerrissenen Gedanken, daß sie kein Argerniß geben — gute Nacht! Das wird mir schwer; denn ich habe das Rechte noch nicht gesagt, er erbarme sich auch Deiner! — — — — —

Freitag . . . . .

In Versen wird schier Alles zur Lüge und zum Machwerk; alle Kunstform stiehlt dem Eigenthum das Eigenthum und macht es zum Gemeingut. Es ist nicht recht erlaubt, das Empfinden, das aus dem Zusammenfinden entsteht, zu dichten; einer wird immer dabei indiscret behandelt. Die meisten Liebesgedichte sind verrucht, als Ausprägung von bedauernswerther, ja bei tiefster Betrachtung sehr erniedrigender Abhängigkeit und Noth im Menschen. Nur die Liebe zu Jesus und dem Ewigen muß und darf laut gesungen werden, weil sie mit Demüthigung verbunden ist, oder wenn sie Alles unter sich sieht. Wo sie Nachahmung des Heiligen ist, wird man es schon merken. Ich glaube, sich

habe mit diesem Letzten sagen wollen, daß dieser Brief schwer in Verse zu bringen wäre, und daß Manches ein Vogel ist, was nicht fliegt, und umgekehrt. — — — — —

— — — — — Arm bin ich, ärmer als der Ärmste, das soll sie erfahren; ich habe das Leben verloren, das soll sie einsehen; aber sie soll mich nicht darum bedauern. Wahrhaftig, sie soll fühlen, daß Ernsteres, Heiligeres zu bedauern ist, als ein zeitlich verlorenes Leben. Du ehrliches Herz, könnte ich heute Nacht Dich in meine Brust setzen, daß Du träumtest, wie arm ich bin: Du würdest in dem Traume niederknien und für mich beten, damit ich Alles vergessen dürste, allen Schmerz, alle Schuld und auch Dich. — Ich wünschte, daß sie mich ganz verstände, ganz kenne; das ist das Theuerste, was sich Menschen geben können, ein unendliches Vertrauen. Nein! es gibt noch etwas Größeres, und das ist kein Geben, es ist ein Nehmen um des Heils Willen.

So wollte ich denn, was mir doch sehr bitter wäre, sie hätte mich lieber, als manchen Menschen, so lieb als ich sie habe, und sagte zu mir: Ich kenne dich, meide mich, ich will dich meiden, wir wollen uns meiden um des Herrn Willen! Das wäre ein Opfer und ich gönne es ihrer Seele, daß sie es mir bringe, daß sie stärker sei als ich. Ich habe schon viel geopfert, aber mehr verloren! Ich wollte sie scheiden lassen aus meiner Seele, wie eine Sonne, von der ich geträumt; denn es ist Nacht in mir, und ich harre des Engels, der die Geburt des Heilands in mir verkündige. Hier fällt mir das liebste Gedicht ein, das ich kenne; es ist das Einzige dieses Dichters, das eine magische Gewalt über mich hat; es gibt mir Frieden und spannt einen Himmel über mich aus, unter dem ich liege, wie ein Kind im Schooße der Mutter unter ihrem Herzen, mit keinem Schmerz, als dem des Lebens überhaupt. Dies Gedicht könnte mich trösten, wenn sie mir sagte: Rede nicht mehr mit mir! Schau in

dich, steh mich nicht mehr, ich will für dich beten! Gewiß, gewiß, und von ganzem Herzen!

Ich armer Mensch stelle mir das jetzt so vor, und sie ist mir doch eine schuldlose Freude! Geschwind will ich das herrliche Lied niederschreiben; vielleicht wird es mir anders dabei. Aber statt des Liedes, das mir hier eingefallen, fielen mir andere Lieder zu, nämlich die Augenlieder; auch dies wird helfen, und morgen wird Alles Friede sein. — — — — —

Am Donnerstag, als ich früh aufgewacht, genoß ich einige Augenblicke das Gefühl der Ruhe und des Friedens in meiner Brust mit einer Art Verwunderung! Es ist doch seltsam, ich konnte wohl eine Minute an das Wesen, das mich gestern so bewegte, mit einer ungemein stillen, friedlichen Betrachtung denken, bis ich eine gewisse Anmuth lebendig fühlte, welche wuchs wie ein Rosenstrauch mir zu den Augen, als Fenster, herein. Ich zog mich von diesem Rosenstrauch zurück, und er streckte sich mir nach, bis er merkte, daß ich mich mit Bewußtsein zurückzog, und zwar, um ihn zu locken. Da zuckte er zurück und drückte mir Dornen ins Herz; anfangs fühlte ich dies als ein zärtliches Anschließen und guckte dem Strauch heiter ins Gesicht, er sah mich auch ganz ehrlich an, bald aber war Alles Qual und Unruhe, die weg muß und weg sein wird, sobald sie mich versteht und liebt als einen treuesten Freund und armen, guten Bruder. Das wünsche ich von Herzen, und weiter nichts. — — — — —

Alles ergreift mich und ich thue oft Dinge mit großer Lebhaftigkeit, welche ich während der scheinbar lebendigsten Beschäftigung mit ihnen, mit einer zweiten, tiefer liegenden Seele in ihrer ganzen Nichtigkeit nach dem allgemeinen Werth der weltlichen Dinge beurtheile und erkenne. Drum scheine ich oft unruhig und zerrissen, denn inniger schauende Menschen sehen

durch so etwas durch, weil kaum ein Taschenspieler der Empfindung die Trennung und den Widerspruch in einer solchen Natur bedecken könnte. Doch ist es schwer, mir diese Trennung als Unruhe immer anzusehen, weil ich das Meiste, wo es von seinen flachen Seiten hervortritt, mit dem sogenannten Witz ergreife, der so sehr Alles ist, daß er leider nicht Eins sein kann. Weil nun der Witz dem schnellen, geschäftigen und geschickten Ergreifen der Dinge eben gerade schon jene Verachtung des Vergänglichen als Ironie auf den Rücken hängt, oder weil die Ironie der Schatten des Witzes ist: so scheine ich meist als witzig und ein guter Gesellschafter, wenn mir oft innerlich das Herz brechen möchte, aus Verachtung gegen die Interessen der Zeit.

Ich habe oft mitten im Gespräch und der Neckerei mit einer eiteln, schönen Weltbame, die mich an sich, und sich an mir etwa versuchen will, ob ich denn so interessant sei und boshaft, als sie gehört, quer durch eine Menge der tiefsinnigsten in der Eile durch Vergreifen der Kleidungsstücke ganz bizarre maskirten Reden, die sie mit offenem, dann und wann der Correspondenz wegen, etwas beifälligem Mund aus meinen Lippen strömend, anstaunte: — ich sage, ich schaute oft, ja schaue immer, durch solche Rede, die der Zweite einstweilen in mir hält, quer durch in eine Wüste, wo ich auf die Kniee niedersinke und als eine arme, elende, sündige Kreatur Jesum um Erbarmen ansehe.

Kein Wunder, daß man mich nicht versteht und daß ich von allem Gesprochenen wenig mehr weiß, als daß ich es zum Besten gemeint. So scheine ich nun, gewöhnlich hinbrütend, oder, um es nicht zu scheinen, sehr lebendig. Die ganze bizarre Manier aber in manchen meiner kleinen Reden hat wohl allein ihre Entstehung in dieser Nachlässigkeit und Getheiltheit; ich spreche manchmal bitter gegen das Leben, weil es mich betrübt,

daß ich so sprechen muß nach meiner Natur und daß ich die Kraft nicht habe, ganz zu verstummen; dann überlasse ich wieder die Worte ihrer innern lebendigen Selbstständigkeit und die Rede wirthschaftet dann auf ihre eigne Hand munter drauf los, während meine Seele in der Angst, Trauer und Sehnsucht liegt, und nur dann und wann, wie der Bass der Betrachtung, die reißende und hülfende Melodie durchschneidend ordnet und eintheilt.

Bei dieser Doppelthätigkeit findet aber nicht immer ein deutliches Bewußtsein dieses Zustandes Statt. Oft fällt das Bewußtsein wie ein Blitz hinein, der Thränen in den Augen hat; oft bin ich wie ein alter Greis, dessen Hände so zittern, daß die Kinder freudig darnach tanzen, und Nichts ist rührender, als wenn sie, müde zu tanzen, sich mir nahen und mir danken, daß ich ihnen so ein lustiges Tempo angegeben mit den Händen, mir auch jagen, ich solle nur aufhören zu zittern, sie könnten nicht mehr tanzen. Vielleicht ist es aus diesem meinem Zustande zu erklären, daß ich ein besonderes Wohlgefallen an der Polonaisenmusik habe, weil sich in ihr die schnelle Melodie im ruhigen Takt, wie jene meine Lebendigkeit in Melancholie, oder, ehrlicher gesagt, in begründeter Schwermuth über meinen Unwerth und meine schwere Schuld bewegt. Aus jenem Zustand erkläre ich mir eben so alle meine Ansichten, oder richtiger zu sagen Gefühle, in Beziehung auf die Künste überhaupt. Aber die will ich hier vorübergehen und zurückkehren.

Wenn sie versteht, daß meine gefellige Lebendigkeit nur diese im Witz durch die Ironie als Einheit erscheinende innere Doppelthätigkeit ist, so wird sie leicht begreifen, daß sie mich unruhig fühlen muß in dem Augenblick, wo durch sie selbst diese gewohnte Figur des Seins unterbrochen wird; denn sie hebt in mir die Trennung auf, indem sie durch ihr Dasein im Leben demselben für mich einen Reiz gibt, der meine Betrachtung aus der Ein-

samkeit zurückreißt, und meinen Witz vom Tanzboden hinaus treibt, wie der Herr die Krämer aus dem Tempel; denn zu einem solchen macht sie mir jeden Ort, wo sie ist.

Da haben wir nun das Elend! Der Witz, um sich zu wehren, zerlegt sich in seine Elemente, welche durch Reinheit und Ursprünglichkeit mächtiger sind, als er; er trennt sich in Gefühl, Klugheit, Scharfsinn, Begeisterung, Theilnahme u. s. w. Und diese stellen sie in aller Eile auf einen Altar in dem Tempel, und beten sie an, wie einen Götzen, und geberden sich in mannigfaltiger Verehrung, als sei Alles das so ganz richtig und von alten Zeiten hergebracht. Die Ironie aber geht während dessen der Betrachtung entgegen, und wenn diese nun endlich hereintritt, so geht die Verwirrung los. Sie, die nur gezwungen als Götze auf dem Altar figurirt, etwa wie eine Katze, die sich vor Hunden auf eine Säule flüchtete, fliegt der Betrachtung entgegen, welche ihr freundlich die Hände bietet. Da tritt der Witz wieder aus seinen Elementen zusammen, und legt sich Beiden zu Füßen und spricht: Ihr verehrten Beide, befehlet mir, daß ich euch zusammenreime! Ich will es thun; aber die Ironie lacht ihn aus, und die Betrachtung weint über ihn, denn er hat Unmögliches vor, und so steht sie und die Betrachtung neben einander, und sie wenden sich zusammen zu Dem, der allein helfen kann, und der ihnen Beiden allein lieb sein sollte, zum Herrn.

Was soll ich ihr zum Troste sagen auf eine Bemerkung, daß ich wohl nicht sehr fromm sei? Ach, nichts Anderes, als: Bete für mich, daß die Flamme der Andacht, welche noch im Wirrwarr zuckt, in ein ruhiges Feuer sich verwandle, das mich mit Licht und Wärme durchdringe, aber besser noch, in eine heilige Gluth, die mit Schmerzen alles Irdische in mir niederbrenne. Ob ich fromm sei, warum fragt sie dies? Ist es bloß Neugier, weil sie mich in einer Gesellschaft sieht, wo man eben nicht gerade fromm ist, und weil sie manche religiöse

Außerung von mir neben anderen Erscheinungen in mir befremdet?

Auf alles dieses erwiedere ich: Lies das siebente und achte Kapitel an die Römer, da steht mein Zustand und meine Sehnsucht drin. Übrigens habe ich zwar oft im Leben Gott vergessen, aber er mich nie; seine Barmherzigkeit ruft mich täglich und stündlich, und ich glaube täglich fester, daß Jesus mir helfen wird. So sie meine herzliche, innige Theilnahme an ihr als sich schädlich und störend fürchtet, so sage sie es mir, und ich will sie nie wiedersehen und sie nie wieder mit Gedanken berühren, als im Gebet, und so mir dies nicht möglich würde ohne viel, viel öfter zu beten, sei dies ihr Verdienst, und das, was ich von ihr gewonnen. Lohu' es ihr Gott!

Damit sie aber einen Begriff habe, wie es mir in der Einsamkeit des Herzens zu Muth ist, so schreibe ich ihr ein Lied hieher, das die Betrachtung im vorigen Frühling sang aus der Tiefe des Lebens. Während der Wiz eingeschlafen und von Schätzen geträumt, an einem Schachte liegend, stand die Ironie neben ihm und legte ihm Schlacken unter's Haupt; da klang aber aus dem Schachte folgendes Frühlingslied, und die Ironie weinte herzlich drüber und weckte den Wiz mit Schludzen auf. Der fand die Schlacken statt dem geträumten Schatz und dankte der Ironie und legte, gerührt von dem Lied, eine Kapelle an, aus den Schlacken, mit den Worten: „Als ich den goldnen Traum auf die Kapelle brachte, blieben nur Schlacken in dem Schmelztiegel, drum will ich die Kapelle jetzt auf die Schlacken bringen, da werde ich vielleicht Gold gewinnen.“ Die Ironie aber lachte, daß der Wiz das bischen Architektur, das ich verstehe, nicht unterlassen könne, anzubringen, baute doch treulich mit, aber weil die Schlacken unförmlich sind und der Mörtel fehlt, rutscht Alles oft wieder ein. Aber sie fangen täglich geduldig wieder an, und so haben sie es getrieben den Frühling, Sommer, Herbst und

Winter hindurch unermüdet, und die arme Betrachtung singt immer unten im Schachte noch das Frühlingslied, denn sie weiß da unten Nichts von der Welt. So war es bis jetzt, da eine fremdliche Jungfrau vorübergeht und die Arbeiter grüßt, welche einhalten, damit sie das Lied aus dem Schacht besser hören könne. So möge denn meine liebe Freundin hören:

Meister, ohne dein Erbarmen

Muß im Abgrund ich verzagen,

Willst du nicht mit Liebes Armen

Wieder mich zum Lichte tragen, u. s. w.

(Gesammelte Schriften I. Band. Seite 31.)

Nun hat sie es gehört, und wenn sie es verstanden, wird sie genau wissen, wie fromm ich bin. Nun will ich ihr auch sagen, was ich von ihrer Rede halte, daß sie nicht so gut sei, als ich sie glaube. Wenn sie mir, nachdem sie mein aufrichtiges Lied aus der Tiefe gehört, den Stein hinabwürfe, den sie so sinnvoll in das Liederspiel warf, müßte sie, um nicht unter meinem Glauben an ihre Güte zu sein, wenigstens vorher rufen: Kopf weg! hier hast du einen Stein, dein Haupt drauf zu legen. Wäre aber auf dem Stein noch eine Moosrinde und ein wenig Thymian und ein Vergiftmeinnicht wüchse drauf, und rief sie noch hinter drein: Gott helfe dir! so wäre sie gerade so fromm, als ich sie wünsche. Ließe sie mir aber nur einen einzigen Johanniskäfer leuchtend hinabfliegen zu seiner Zeit, oder würfe mir ein andermal ein Osterei hinunter, oder einen Tannenzweig mit einem einzigen Wachslichtchen um Weihnachten, oder eine Weidenrute mit ihren Blüthenkäzchen um Palmsonntag, und überhaupt ein mahnendes Blatt aus dem lebendigen Kalender des Christenjahrs, zu jeder Zeit, aus dem frommen Wunsche, daß ich nicht ganz verlassen sein möge von den christblühenden Knospen des heiligen Zeitmaßes, so wäre sie frömmere, als ich eine Freundin verdienen kann. —

Fühlt sie wirklich, daß sie nicht so fromm und gut sei, als ich glaube, so werde sie besser, als ich es glaube; das ist schwer und leicht, weil meine ganze Meinung von ihr bis jetzt eine Phantasie ist, welche sie theilweise verwirklicht hat. Ich weiß eigentlich gar Nichts von ihr, als daß sie still ist und bescheiden, daß sie höchst einfach aussieht und doch zugleich erlebt, daß sie nicht kokett ist und nicht untheilnehmend an sich und Anderen, daß sie eine ruhige, leise Stimme hat, die ich durch den größten Lärm durchhören wollte. Sie hört sehr gut an und mißversteht selten, und nur in gespaltener Rede, wo sich das Gesagte in zwei Hälften spiegelt; sie ist in ihrer Gedanken-, Rede-, Gesichts- und Leibesbewegung nie eigentlich zierlich oder reizend, oder pikant, aber auch nie ungeschickt oder täppisch, oder gänsig, sondern durchaus recht, sicher, edel, lieblich ernst, jungfräulich gesammelt und das innigste Vertrauen erregend; sie sieht aus wie meine liebste Freundin, wie sie selbst. Wäre nicht tieferes Leid am Menschen zu bedauern, als irgend eine zerrissene, zeitliche Sehnsucht, so könnte ein Hauch von Resignation, der über ihren nicht sowohl ruhigen, als beruhigten Zügen schwebt, so könnte ein inneres, weltliches Geschick in ihr mich innig rühren. Aber kaum hatte ich dieses Trauerkleid an ihr bemerkt, als ich fühlte, daß es ein Kleid sei zum Tische des Herrn zu gehen und aus meinem Mitleid ward eine fromme Nahrung. Sie sieht mehr entfugend aus, als arm, und wenn sie sehr reich wäre, würde sie hoffentlich nicht anders aussehen. Sollte sie wohl Kranke treu pflegen können? Gewiß! Und auch trösten und Almosen geben und helfen und rathen. Sie ist verschwiegen und so schön offenherzig, als ich je eine Jungfrau gesehen. Wie wunderbar ruhig, ungeschmückt und klar und einfältig erzählt sie, und wie träumt sie! Der Traum, den sie mir erzählt, ist wahr, bis auf den Blaubart, den hat sie hinzugeträumt, das Andere habe ich mit ihr zusammengeträumt. Es ist ein Traum eine ganz andere

Weltordnung, eine Seele spielt in der anderen und die Zukunft in der Gegenwart. Daß ich ihr in dem Traum zu befehlen hatte, freut mich innig und soll sie nicht erschrecken, ich erkenne darin eine Erfüllung meines Wunsches, daß wir ernste und herzliche Freunde werden unter dem Schutze des Herrn.

Die Kaze, die sie verbarg mit dem Bewußtsein, daß sie es vor mir zu thun nöthig habe, selbst, daß ich sie schlug, als ich die Kaze bemerkte, ist auch durchaus ein Spiegel meines Innern in ihrer Seele; denn ich fühle mich zu Niemand so innig hingezogen, als zu ihr, ohne daß mich nicht eine chronisch gewordene Angst ergreifen sollte, man werde mich täuschen und mein innerstes Vertrauen mit Verheimlichung betrügen. Weil ich so ganz absichtslos, und ohne alle herkömmliche Rücksicht mich hingeben mußte, ist mein Schrecken so gewaltig gewesen, daß ich schlug; aber ich schlug nicht wegen der Kaze, ich schlug wegen der Verheimlichung und aus Verzweiflung, daß sie nach so innerster Erklärung und nachdem ich mein ganzes Leben mit allen Schmerzen vor ihr wiederholt, dennoch mich so wenig erkannt, und ein Thier lieber vor mir verbarg, dessen Haß sie nur in mir ahnte, als daß sie in mir, was ich ihr tausendmal bewiesen, lebendig gefühlt hätte, wie ich Alles liebe, was sie liebt; ja, daß ich meine Seele martern könnte, einen Gedanken zu denken, der mich vernichtet, so sie einen Beweis meiner Zuneigung drin fände.

Aber so ist es mir immer gegangen, und es ist wohl eine himmlische Gerechtigkeit, daß es Jedem so geht, der ein Geschöpf so zu lieben versucht, wie man nur den Schöpfer lieben kann, der bei einem Sünder solche Treue sucht, die nur der Erlöser hat, der sich im zeitlichen Schein des ewigen Todes Begeisterung schöpft, welche nur durch Abwendung vom zerbrechlichen Lichte der Natur und durch Einkehrung in eine verlorene ewige Herrlichkeit nach unendlicher Demüthigung vom heiligen Geiste geschenkt und nie verdient wird. — — — — —

Sie ist nicht schön, aber auch nicht hübsch, und doch ist man in dem beständigen Gefühl des Unrechts, wenn man die Augen von ihrem lieben, schön besonnenen, edeln und reinen Antlitz Minuten lang auf das trunken lächelnde, träumerisch irrende Gesichtchen ihrer Freundin lenkt. Wenn jene aussieht, wie der Traum, sieht sie aus, wie die Vision; wenn jene dem Märchen gleicht, gleicht sie der Mythe. Ihr Aussehen steht dem Aussehen jener Freundin überhaupt gegenüber, wie die Parabel der Fabel, die Weissagung der Poesie, die Wahrheit dem Gleichniß, das Sprichwort dem poetischen Satz, die Sentenz dem Epigramm, das Räthsel der Charade, das Epos der Epopöe, die Romanze dem lyrischen Lied, das Schauspiel der Oper, die Beschaulichkeit der Berührung, die Ergründung der Versenkung, das Brod dem Wein, der Wein dem Most, das Gewürz der Blume, die Biene dem Schmetterling, das Wachs dem Honig, der Honig dem Zucker, das Andante dem Rondo, die Harfe der Flöte, das Wort dem Ton, der Sinn der Ähnlichkeit, das Gemüth der Erregung, die Erregung der Stimmung, das Gefäß dem Korb, der Apfel der Kirsch, die Pomeranze der Apfelsine, die Erdbeere der Brombeere, die Dornrose dem Monatsröschen, der Thymian dem Veilchen, die Nefeda dem Maiglöckchen, das Buch der Handschrift, das Ebenbild der Allegorie, die Wahrheit dem Vergleich, meine Empfindung diesem armen Brief. So sehen diese zwei Freundinnen neben einander aus.

Ich habe sie von der linken Seite neulich, da sie den Traum so schön erzählte, recht herzlich angesehen, und da hat sie mir ganz ungemein wohlgefallen. Diese ihre Gesichtseite hat etwas ungemein Edles, Feines und Geistreiches, mit einer Stille, die an Friede nach dem Kampf erinnert. Sie gleicht von dieser Seite meiner verstorbenen Schwester Sophie auf der blinden Seite, denn diese hatte sich ein Auge ausgestochen als Kind. Sie war von Gott mit den seltensten Gaben des Geistes und

des Herzens ausgestattet, eines der ausgezeichnetsten und geliebtesten Wesen ihres Geschlechts.

Die rechte Gesichtsseite meiner Freundin habe ich noch nicht recht beschaut; am ersten Abend, da ich sie sah, schien sie mir strenger und charaktervoller, als die linke, welche voll Seele und Gemüth ist. Ihre Augen gefallen mir nicht ganz, und mehr, wenn sie niederblickt, als wenn sie anblickt, im letzten Falle verbergen sich die Augenlieder beinahe zu sehr. Ihr Gesicht ist voll Ausdruck im Ganzen und nie zerstreut mimisch. Ich bin ihr sehr gut und wünsche es ihr zu beweisen. Daß sie mir aus dem Spiele durch Darreichung der Hand für ein herrliches Buch gedankt, hat mich unendlich gerührt; so lang ich lebe, ist mir nicht so lieb gedankt worden. Daß sie beim Vorlesen und Darstellen ohne platte Fertigkeit und ohne krause Genialität, sondern wie die geschämige, züchtige Innerlichkeit spricht, hat mich tief ergriffen, denn es ist ihr Verdienst, und ich habe es gewürdigt. Sie kleidet sich mit großer Einfachheit und Zucht, und doch mit Fleiß und Bewußtsein, ihre Kleidung ist recht ehrbar.

Aber es ist über diesem Schreiben Freitag, Sonnabend, Sonntag und Montag Nacht geworden, dazwischen habe ich viel an sie gedacht und Allerlei zusammengesucht, ihr eine Weihnachtsfreude zu machen, und morgen bringe ich es ihr. Sie war neulich betrübt, daß sie keine eigne Stube habe. Hat sie doch eine Seele, in der sie recht heimisch ist. — Und alles dies ist ein Traum.

Jetzt aber will ich ihr jenes Gedicht hinschreiben, das ich oben versprochen, und in mir die Nacht erweitern mit Betrachtung der heiligen Nacht, die morgen anbricht, und wo ich nach langer Zeit in die Christmette gehen und auch für sie beten will.

## Die Nacht.

Rings nun ruhet die Stadt. Still wird die erleuchtete Gasse  
 Und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.  
 Satt geh'n heim, von Freuden des Tages zu ruhen, die Menschen,  
 Und den Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt  
 Wohlzufrieden zu Haus. Leer steht von Trauben und Blumen,  
 Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.  
 Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß  
 Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann  
 Ferner Freunde gedenkt, und der Jugendzeit. Und die Brunnen  
 Immer erquillend und frisch rauschen an duftendem Beet.  
 Still in dämmriger Luft erkönen geläutete Glocken,  
 Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.  
 Jetzt auch kommet ein Wehn, und regt die Gipfel des Hains auf,  
 Sieh'! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond,  
 Kommet geheim nun auch, die schwärmerische, die Nacht kommt,  
 Voll mit Sternen, und wohl wenig bekümmert um uns,  
 Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,  
 Über Gebirganhöhen traurig und prächtig herauf

Hölderlin.

Ich wünsche, daß sie die wunderbare Gewalt dieses einfachen Gedichtes so fühlen könne, wie ich, der es viel hundertmal seit zwölf Jahren gelesen und in mancherlei Zuständen Frieden und Erhebung drin gefunden, ja, es nie ohne tiefe Bewegung und ohne neue Bewunderung empfunden hat. Es ist dieses eine von den wenigen Dichtungen, an welchen mir das Wesen eines Kunstwerks durchaus klar geworden. Es ist so einfach, daß es Alles sagt: das ganze Leben, der Mensch, seine Sehnsucht nach einer verlorenen Vollkommenheit und die bewußtlose Herrlichkeit der Natur ist darin. Ist das Alles? Wo ist denn die Erbarmung und die Erlösung? fragt sie vielleicht, und ich sage: sie lese es als ein Ebenbild aller Geschichte, und sie wird auch Erbarmung und Erlösung darin finden. Sind die ersten sechs Verse nicht das weltliche Treiben ins Reale bis zur Ermüdung, die folgenden

sechs nicht die Sehnsucht der Zeit und das Gefühl der Verlorenheit. Tritt im siebenten Vers nicht der Rückblick zur verlorenen Unschuld ein, und sprechen die immer quillenden Brunnen nicht von dem ewigen Quell der Verheißung, an dem die Gerechten sich laben? Mahnt diese die Glocke nicht durch die den Klang verhüllende Welt zu harren und zu beten, und rufet der Wächter nicht die Erfüllung der Zeit aus? Ist der dreizehnte Vers nicht der Vorläufer des Heils, die Stimme des Predigers in der Wüste, der dem Herrn seinen Weg bereitet und seine Stege richtig macht? Und tritt mit dem vierzehnten Vers nicht der Herr auf: „Sieh, er kommt mit den Wolken und es werden ihn sehen alle Augen.“ Im sechzehnten Vers aber steht: „Und das Licht scheint in die Finsterniß, und die Finsternisse haben's nicht begriffen.“

Es wäre wohl eine schöne Aufgabe, dieses Lied nochmals zu dichten, und es ganz auf die Christnacht zu beziehen, es wäre sehr leicht. Ich wünsche, sie versuchte es, oder vielmehr sie fände sich dazu gerührt.

#### Christnacht.

Ich habe in meinem ganzen Leben die Hinfälligkeit aller Freuden auf Erden mit Narben bezeichnet, in denen sie begraben sind; seit langer Zeit aber ist keine Freude in mir gewesen und drum auch nicht gestorben. Zerrissen und krank, und arm und ein Bettler, und mißhandelt vom Leben, eingedenk keiner ganz lebendigen Freude, ist es sich leicht zum Herrn zu wenden. Aber nun, ich erschrecke, da nun ein kleiner, enger Hof, ein armes Stübchen mir einen so köstlichen Schatz einschließt, nun ist es sehr schwer. — — — — —

Ich habe nicht gewußt, daß solche Anmuth, solche Milde, solche Güte, solche Freiheit, solche Zucht lebe, mit solchem Segen des Schöpfers (lasse uns Deine Gaben so nennen, Deinen Reich-

thum, ohne welchen Du nicht so felig arm sein könntest). Ich habe wohl, als ich wo nicht besser, doch schuldloser war, ein Wesen Deiner Art gesucht, dem ich mich ergeben könnte, daß es mich führe und treibe; denn ich bin ein Kind und ein Greis, die herrlichsten Menschen waren meine Gefellen; aber sie gingen ihrem Werke nach und ließen mich stehen und grüßen mich noch, und Einer hat mir ein himmlisches Wort gesagt: „Mensch, hilf dir selber, so hilft dir Gott!“ — — — — —

Wir stehen recht rührend und ernst gegen einander über, zwei Geister, die sich diesseits nicht gefunden und von unerfüllter Sehnsucht getrieben, nach einem heiligen Strome eilen, sich zu erquicken, erblicken sich da, und Du hast Alles, was mir fehlt, und das verlorene Leben schreit mich bei Deinem Anblick an. D laß' mich trinken aus Deiner Hand, denn Du sollst mich heilen; aber ich verdiente Dich nicht, sonst hätte ich Dich früher gesehen, doch heilen sollst Du mich; ich will Alles, Alles aus Deinen Händen nehmen! Du Gütige, wie reich bist Du, Alles, was Du berührst, wird werth! O, nun weiß ich, warum es mich manchmal so zur Erde zieht, daß ich an sie niedersinken möchte und sie mit bitteren Thränen um Erbarmung ansehen; es war Deine Spur im Thau, die mich hinabgezogen.

Du hast mir zwei Geschenke gemacht, die mir das Liebste sind, was ich habe. Deine Lieder, die ich abschreiben will und Dir die Abschrift zustellen, ich weiß, Du gibst mir noch mehrere; denn ich will Dir mein innerstes Leben geben, daß Du mir helfest, es zu Jesu bringen. Ich glaube, daß Gott Dich mir gesandt.

Kennst Du den Lebensglanz auf dem Antlitze des Sterbenden? Ach, das bist Du mir! Kennst Du den Blumenkranz, der der Braut aufgesetzt wird, und dem Opferlamm und den Todten? Das bist Du mir. Kennst Du den letzten Wunsch und Willen dessen, der zu Gerichte geht? Den Becher Wein des armen Sünders, in dem er die Sonne des verlorenen

Lebens blinken siehst und ohnmächtig niedersinket? Kennst Du den Sonnenblick in die Kammer eines Sterbenden und das Wehen des Laubes an seinem Fenster? Ach, es pöchen fünf Rosen an, und so es nicht fünf wären, so könnte er nicht sterben! Das bist Du mir. Kennst Du das hochzeitliche Kleid, das der Jungfrau angelegt wird, und den Brautkranz, der ihr in die Haare geflochten wird, ehe sie ihr abgeschnitten werden, da sie ins Kloster geht? (Dem Jüngling, der Priester wird bei den Katholiken, geht es auch so.) Das bist Du mir. Kennst Du Deine Wehmuth, mit der Du auf Deine Lieder, Deine lieben, frommen Lieder — ich kenne keine anderen — und auf Deine Entfagungen, Deine Wünsche, auf Deine unentwickelten Freuden-gaben, Deine Talente (Matth. 25, 14.), vielleicht auch auf frühere Liebe, ach, und auch um Gottes und Jesus willen auf mich armen, elenden Menschen blickst? Das bist Du mir. Kennst Du Dich, Du lieber, stiller Engel, mit dem Thau, dem schweren, reinen in den Flügeln, in den Rosen des Hauptes, in den Locken, in den Augen, in der Lilie, die Deine Hand trägt, in der ich ertrinken muß wie ein verspäteter Schmetterling; kennst Du meine Angst, meine Trauer, meinen Jammer, meine Liebe? Das bist Du mir. O Herr! wie habe ich es verdient, daß du mir deine Herrlichkeit in so himmlischem Kelche zeigst, er ist durchdrungen von dir, und wäre er die Traube selber, weh! weh! der Schuld, die den Tod in die Welt gebracht, er muß zerbrechen. — — — — —

Herrlich ist der Herr, barmherzig ist der Herr und sein Leuchten ist unendlich durch die Finsterniß, die ihn nicht begriffen hat. O, wie muß der Herr leuchten, da ich schon blind werde über Dich, die in seinem Lichte steht, Du lieber Gottespiegel! Ich habe geglaubt, es könne mich Nichts mehr erfreuen auf Erden. O Gott! wer einmal lebendig begraben war, soll nie wieder lachen und weinen können; aber sie ist mir in die Seele

getreten und ich weine bitterlich. Bete für mich! — — — —

Ich könnte ewig mit Dir reden. Da solltest Du sehen, daß ich nicht witzig bin und nicht boshaft, sondern nur durchsichtig. Das bunte Kleid hat mir der Schmerz gemacht, es sind Narben, Wunden und Mäler, diese Witze und diese Blicke, ihre Wurzel ist ein Dolch in der Brust und ihre Früchte sind Dornen um meine Stirne. Du, liebe Hand, thue was Du willst, stoße sie mir in das Herz, oder weine auf sie, sie sollen uns Rosen bringen, Dir weiße Rosen, mir schwarze.

Zitternd bin ich zu Deiner Wohnung gegangen, mit meinen kleinen Gaben unter dem Arm, und vor dem Hause habe ich gestanden, und es war mir wie damals, als ich in den Nächten vor Häusern stand und ein unaussprechliches Almosen mit stummer Zunge ersuchte. Du hast es mir gereicht! War der Baum abgehauen, nur abgehauen und nicht entwurzelt? so hoffe, daß er ausschlage, und sollte er nur eine Ruthe werden in Deiner Hand, mich zu strafen! Du bist ein Heiligthum, in Deiner Nähe weichen alle Furien, zu Deinen Füßen sitzend fiel vieler Jammer von meinem Herzen, aber ich durfte nicht sagen, wie mir war. So war ich denn, wie ich mir mißfiel, und sagte Dinge, die mich erstickten; aber ich hätte weinen mögen und niederknien, und Dich bitten, daß Du mit mir betest. So ist mir oft im Leben; so war es mir gestern mit mehr Recht, als je, und doch warst Du so gütig und Alles war freundlich; wenn gleich wir Alle fühlten, daß dies ein seltsamer Abend war, so habe ich doch wohl am heftigsten gefühlt, wie heilig er war.

Du unergründlich gutes Kind, wie hast Du mir all Deinen Schmutz gestern gezeigt. O, selige Überraschung, du gütige Verlegenheit! Alle Gewänder stürzten von Deiner Seele, und ich weiß wie Du bist! Selbst verneinend warst Du mir ein heilendes, schaffendes Ja. Daß ich wünschte, die Dichtung bei mir

zu haben, die ich Dir gerne vorgelesen hätte, war allein aus innerer Angst, ich möge unter der Last meiner Empfindung brechen. Ich fühlte, es wäre besser gewesen, und ich hätte mehr zu Dir gesprochen, wenn ich Dir das gelesen hätte, denn es ist aus meinem Innersten genommen, in Ton und Farbe und Inhalt.

Ich begreife mich nicht, ich erschien erstaunt und mißbilligend, daß Du der armen, verlorenen Frau Dich erbarmst und ihr sogar ihren Roman halb abschreibst, und innerlich war eine große Freude über Deine Milde und Dein Erbarmen, auf dem ich ja mehr stehe als jene Frau.

Hier tritt mein Schwager Arnim ein, der eben angekommen — er geht und August Stegemann kommt.

Ich gebe Dir diese unterbrochenen Ströme meiner Seele; Du hast an den Felsen geschlagen. Nimm es hin, es ist an Deine Seele, mein Innerstes nimm es hin und verzeihe. Ich begehre nichts als Deine Schonung, Du bist sie mir schuldig, denn Gott hat Dich gütig gemacht.

Christtag.

**An Dieselbe.**

Berlin, Januar 1817.

Kaum habe ich Dich verlassen, kaum hast Du mir gesagt, daß meine Briefe doch gespannt und darum unwahr seien, so sitze ich schon wieder hier und unterhalte mich mit Dir. Du warst heute ungemein freundlich und gütig mit mir, und so bin ich auch ruhig und glücklich. Wem soll ich dies sagen, als Dir, meinem einzigen Freund auf Erden, Dir selbst, der ich es danke.

Sa, meine Liebe, ich danke Dir Alles! Das Leben ist mit mir ausgesöhnt durch Dich, und mit Gott mich auszuföhnen will ich jetzt auch eilen, damit ich auch Deine Verzeihung ganz